

Tolstoi und Turgenjew

Autor(en): **Suchotin-Tolstoi, Tatjana**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1928)**

Heft 9

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tolstoi und Turgenjew

von *Tatjana Suchotin-Tolstoi*

Deutsch von Benno Nesselstrauß

Tolstois Beziehungen zu Turgenjew bilden ein wichtiges Kapitel seiner geistigen Biographie, die geschrieben werden muß, wenn dereinst die reichen Familienarchive durchforscht sind und die wesentliche Frage mit genügender Vorbereitung erörtert werden kann – die nach seiner historischen Stellung innerhalb der russischen und europäischen Zusammenhänge. Vom Lyriker Feth abgesehen, ist Turgenjew der einzige unter den großen Dichtern der Zeit, der zu Tolstoi in nahen Beziehungen stand; diese wurden Ende 1855, als Tolstoi aus Sebastopol nach Petersburg kam, angeknüpft, dann nach dem merkwürdigen Zusammenstoß im Jahre 1861 für mehr als anderthalb Jahrzehnte unterbrochen, endlich 1878 wieder aufgenommen und bis zum Tod Turgenjews (1883) aufrechterhalten. In dieser langen Periode konnte das Verhältnis beider Dichter eine gewisse Halbheit und Ungeklärtheit nicht abstreifen. Es war ein stetes Sichsuchen und Ausweichen, Sichabstoßen und -anziehen, bedingt durch Verschiedenheit der gesamten Anlage, des Charakters, der Lebensrichtung; sie liebten sich vor allem aus der Ferne und als Schaffende. In der Tat, welch ein Gegensatz: der eine in müder Wehmut und Resignation mit dem ihn selbst kaum befriedigenden Dasein paktierend, der andere von Lebenskraft strotzend, impulsiv, eigenwillig, wechselnd, paradox; jener voll Hingabe an die abendländische Zivilisation, deren späte und träge Blüte er sein könnte, dieser von rücksichtsloser, jugendlich rechthaberischer Schärfe gegen alles, was er zu entlarven glaubt. So erscheint ihr Konflikt im Sommer 1861 nicht als zufälliger Streit reizbarer Menschen, sondern als fast unvermeidlicher Ausbruch zweier Temperamente, die einander in steter Reibung erhitzen, ohne sich auch nur im geringsten ausgleichen zu können. Der unmittelbare Anlaß mochte ganz geringfügig scheinen; er ist es eigentlich nicht. Beide waren bei Feth zu Gast, und Turgenjew sprach von seiner Tochter: die englische Erzieherin halte sie nicht nur zur Wohltätigkeit an, sondern verlange noch, dass das Kind die Kleider der Armen selbst flicke. « Und finden Sie das richtig? » fragte Tolstoi. – « Gewiß, denn dadurch kommt die Wohltäterin mit der wirklichen Not in Berührung. » – « Und ich finde, daß ein elegantes Fräulein, welches schmutzige und übelriechende Fetzen

auf dem Schoß hält, eine unaufrichtige, theatralische Rolle spielt.» – «Ich bitte Sie, so etwas nicht zu sagen!» rief Turgenjew bebend. – «Warum soll ich denn das nicht sagen, wovon ich überzeugt bin?» erwiderte Tolstoi. Der Pädagog von Jasnaja Poljana, der unersättlich räsonierende Aufrichtigkeitsfanatiker, als den wir ihn aus den Erinnerungen der Gräfin Alexandra Andrejewna kennen, mußte seine Kritik aussprechen; der berühmte Satz, den er ein halbes Jahrhundert später in einer furchtbaren Zeit schrieb, galt für ihn sein Leben lang: er «konnte nicht schweigen». Und Turgenjew beherrschte sich nicht.

Die nach vielen Jahren herbeigeführte Versöhnung wird auf den folgenden Seiten von Tolstois ältester Tochter erzählt. Sie hat in ihrem Buch über *Freunde und Gäste von Jasnaja Poljana* (Moskau, 1923) Turgenjew das erste – hier gekürzt wiedergegebene – Kapitel gewidmet. Zu dieser Darstellung sei eine einzige Bemerkung erlaubt. Es ist möglich, daß Tolstoi beim ersten Wiedersehen mit Turgenjew im Gespräch ernste, d. h. religiöse Fragen mied; später sprachen sie oft über solche. Das bezeugen die in Birjukows biographischem Werk zusammengestellten Berichte über Turgenjews wiederholten Aufenthalt in Jasnaja Poljana und über Tolstois Besuch bei ihm in Spasskoje, das bestätigt auch die Tatsache, daß Turgenjew sich für die *Beichte* interessierte und Tolstoi ihm das Buch zustellen ließ. Die höchst aufschlußreichen unedierte Briefe, die Frau Suchotin mitteilt, unterrichten über die kritischen Vorbehalte Turgenjews und geben der besondern Wertschätzung Ausdruck, die er Tolstoi entgegenbrachte und die dieser voll erwiderte. Als nach Turgenjews Tod in Moskau eine Gedächtnisfeier für ihn geplant war, erklärte sich Tolstoi bereit, über den Verstorbenen zu sprechen. Die Regierung vereitelte den Plan; aber Tolstoi hatte sich auf die Rede vorbereitet. Damals, erzählt Birjukow, war sein ganzer Geist auf zwei Dinge gerichtet: auf die Arbeit an dem Buch *Mein Glaube* und auf die Lektüre Turgenjews. Daß Tolstoi gerade in jener Krisenzeit sich in die Dichtung des andern vertiefen konnte, erweist wohl aufs bestimmteste, wie viel er ihm galt.

B. N.

In meiner Jugend war Turgenjew der Lieblingsschriftsteller der jungen Leute. Damals schrieb und publizierte er noch, und das Erscheinen jedes seiner Romane war ein Ereignis für die ganze lesende Jugend. Die neuen Werke wurden sofort verschlungen, man erörterte eifrig die Tendenz des Autors, analysierte die Charaktere seiner Helden und Heldinnen, und die jungen Leser lebten sich so in den Roman ein,

daß er gleichsam ein Teil ihres Daseins wurde. Wendungen aus dem neuen Buch wurden in alle Gespräche eingeflochten, und nicht nur bemühten sich alle, den Turgenjewschen Gestalten nachzuahmen, sondern viele glichen sich ihnen absichtslos an. Die persönliche Bekanntschaft mit Iwan Sergejewitsch galt als besonderes Glück, aber wir, die als Kinder eines Schriftstellers scheinbar mehr als andere Möglichkeit und Recht gehabt hätten, ihn zu kennen, waren infolge eines weit zurückliegenden Streits zwischen meinem Vater und ihm dieser Freude beraubt. Den Grund dieses Streits kannten wir nicht, wir wußten nur, daß mein Vater Turgenjew eine Forderung geschickt und dieser sie nicht angenommen hatte. Nachher erfuhr ich, mein Vater habe einen Brief an Turgenjew geschrieben und ihn gebeten, das Vorgefallene zu vergessen und sich mit ihm auszusöhnen. Mein Vater erzählte, daß dieser erste Brief, den er durch einen gemeinsamen Bekannten sandte, verloren ging und daß er sehr erstaunt und betrübt war, von Turgenjews dauernd unfreundlichem Verhalten zu hören. Später, in den Jahren der «geistigen Geburt» – so nannte er diese Übergangsperiode seines Lebens – wünschte er, um der Lehre des Evangeliums Folge zu leisten, sich mit allen zu versöhnen, mit denen er Mißhelligkeiten gehabt hatte. Er schrieb einen zweiten Brief an Turgenjew, der ihn erreichte und auf den mein Vater eine sehr liebe Antwort erhielt. Turgenjew schrieb, der Brief habe ihn «sehr erfreut und bewegt». «Wie sehr gerne», sagte er, «bin ich bereit, unsere einstige Freundschaft zu erneuern, und drücke fest die Hand, die Sie mir bieten.» Gegen Ende des Sommers (es war im Jahr 1878) wollte er aus Paris nach Rußland kommen und versprach, uns zu besuchen.

Ob er in jenem Sommer oder erst ein, zwei Jahre später bei uns war, weiß ich nicht mehr. In der Erinnerung sehe ich mich selbst als halbwüchsiges Mädchen und Turgenjew als alten Mann. Dichte weiße Locken rahmten sein großflächiges Gesicht, die Augen blickten gütig und freundlich; aber in ihnen lag Müdigkeit, und er wirkte älter, als er war. Wenn ihn nichts entflamnte, sank seine Riesengestalt in sich zusammen, die Augen erloschen und schauten teilnahmslos. Dieser Gegensatz seines fröhlichen Charakters, seiner lebhaften Art, seines glänzenden Gesprächs und der innern Trauer, die sich manchmal in seine Rede einschlich und oft im Blick und Gesichtsausdruck hervortrat, war der für ihn bezeichnendste Zug. Das, was er bereits 1858 einmal an meinen Vater schrieb, beweist, daß diese Trauer nicht von außen kam, sondern tief in ihm lebte. «Ach, lieber Tolstoi,» heißt es in jenem Brief, «wenn Sie wüßten, wie schwer und traurig mir zumut ist! Nehmen Sie sich ein Beispiel an

mir, lassen Sie es nicht zu, daß Ihnen das Leben zwischen den Fingern zerrinnt, und Gott möge Sie davor behüten, Gefühle zu hegen wie diese: das Leben ist vorbei, aber Sie fühlen zugleich, daß es gar nie begonnen hat, und vor Ihnen liegt das Unbestimmte der Jugend und die ganze unfruchtbare Leere des Alters. Was Sie tun sollen, um nicht in solches Unglück zu geraten, weiß ich nicht, vielleicht ist dieses Unglück Ihnen auch gar nicht beschieden. Empfangen Sie immerhin meinen aufrichtigen Wunsch eines normalen Glücks und normalen Lebens für Sie. Dies wünscht Ihnen ein Mensch, der verdienstermaßen tief unglücklich ist.»

Die Begegnung Turgenjews mit meinem Vater war herzlich. Soweit ich mich erinnere und soweit ich damals fähig war, zu beobachten, stellten sich zwischen den beiden wieder die freundschaftlichsten und sogar zärtlichsten Beziehungen ein, aber sie sprachen nicht von ernsten Dingen, als wären sie darauf bedacht, nur Gegenstände zu berühren, über die es keine Meinungsverschiedenheiten geben konnte. Ich weiß noch, daß Turgenjew viel mit dem Fürsten L. D. Urussow¹⁾ debattierte, der damals bei uns zu Gast war, aber mein Vater beteiligte sich kaum an diesen Diskussionen. Im Gegenteil, ich erinnere mich, dass er Urussows Versuche, Turgenjew zu seinem Glauben zu bekehren, mit gutmütiger Ironie hinnahm. Urussow war ein sehr naher Freund meines Vaters und seit den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft ein eifriger Anhänger seiner Anschauungen. Das, was mein Vater damals schrieb und sprach, fand stets einen Widerhall in der Seele Urussows, gleichsam als schriebe und spräche er gerade das, was mit den eigenen Ansichten und Überzeugungen des andern übereinstimmte. Es war für Urussow wie eine Offenbarung, und er freute sich nicht bloß über seine eigene Bekehrung, er wollte sein Glück mit jedem teilen, den er sah. Als er bei uns Turgenjew begegnete, konnte Urussow nicht eher Ruhe finden, als bis er den Versuch gemacht hatte, ihn zu bekehren. Turgenjew aber hatte gar keine Lust, zu streiten. Er bemühte sich, dem stets kampffreudigen Urussow aus dem Wege zu gehen, und ich konnte einmal hören, wie er gutmütig lachend sich über ihn bei meinem Vater beklagte: «Teure Seele,» sagte er, «dieser euer Trubezkoi (er meinte Urussow) wird mich noch ganz um meinen Verstand bringen!» Man sah, daß Turgenjew bei uns ausruhen wollte und daß er es lustiger fand, mit uns zu spazieren, mit meinem Bruder Schach zu

¹⁾ Fürst Urussow († 1885), Vizegouverneur des Tulaschen Gouvernements, in dem Jasnaja Poljana gelegen ist, übersetzte Tolstois Buch *Mein Glaube* ins Französische. D. Ueb.

spielen, dem Gesang meiner Tante zuzuhören und über alles, was ihm einfiel, zu plaudern, als philosophische Fragen zu erörtern.

Wie ich mich erinnere, wurde viel über Literatur gesprochen. Um das künstlerische Feingefühl eines Menschen zu prüfen, stellte Turgenjew stets die Frage: «Welcher Vers in Puschkins *Wolke* ist nicht gut?» Mein Vater nannte sogleich den Vers: «Und drohend umwand dich der schlängelnde Blitz.» «Natürlich,» sagte Turgenjew. «Wie konnte nur Puschkin einen solchen Vers schreiben? Der Blitz umwindet nicht. Das gibt kein richtiges Bild.» Darauf richtete mein Vater dieselbe Frage an den Dichter Feth. Feth trat eben ins Zimmer; ohne ihn zu begrüßen, fragte mein Vater: «Sagen Sie mal, Afanassij Afanassjewitsch, welcher Vers in Puschkins *Wolke* ist nicht gut?» Ohne sich zu besinnen gab Feth sogleich gelassen zur Antwort: «Natürlich dieser: ‚Und drohend umwand dich der schlängelnde Blitz‘.»

Turgenjew sprach viel von Maupassant, er äußerte sein Entzücken über seine Werke und erzählte von seinem Leben. Er machte als erster meinen Vater auf ihn aufmerksam, als Maupassant noch ein junger, beginnender Schriftsteller war. Er gab meinem Vater *La maison Tellier* zu lesen; aber diese Geschichte machte auf ihn keinen Eindruck. Sei es, daß künstlerische Interessen damals meinem Vater ganz fern lagen, sei es, daß der zu unsaubere Gegenstand ihn abstieß, ich weiß nur, daß diese Lektüre ganz ohne Wirkung war. Einige Jahre darauf las er *Une Vie* und empfing einen ganz andern Eindruck. Er geriet in solche Begeisterung über dieses Buch, daß er es sogleich ins Russische übersetzen wollte, und ich bearbeitete unter seiner Leitung die Übersetzung für den Verlag «Posrednik».

Ich erinnere mich noch an Gespräche über Garschin. Er war gerade damals am literarischen Horizont aufgetaucht, und Turgenjew empfahl meinem Vater, seine Novellen zu lesen. Mein Vater erkannte den Wert Garschins sofort und las fortan alles, was er veröffentlichte.

Turgenjews Aufenthalt in Jasnaja Poljana im Sommer 1881 ist mir noch deutlicher gegenwärtig. Es ist Morgen. Ich gehe vor das Haus, um unter den Linden zu frühstücken, und sehe folgendes: Auf dem einen Ende eines über einen großen Holzklotz gelegten Bretts steht mein Vater und springt in die Höhe, auf dem andern Turgenjew; nach jedem Sprung neigt sich das Brett, und das andere Ende geht mit dem, der darauf steht, in die Höhe, bald mit meinem Vater, bald mit Turgenjew. Turgenjew trug wegen seiner Gicht Riesenschuhe mit breiten Kappen. Bei jedem Sprung schlagen diese großen Füße ans Brett und die schönen

weißen Locken wehen. Ich sehe noch heute deutlich vor mir diese zwei so charakteristischen Gestalten im Eifer ihres kindlichen Spiels.

Als Turgenjew von Jasnaja Poljana verreise, schrieb er an meinen Vater, und der Briefwechsel wurde von neuem geführt. Fast in jedem Brief bittet er ihn offen oder andeutend, sich wieder literarischen Arbeiten zuzuwenden. Am 14. Mai 1882 schrieb er: «Lieber Tolstoi, ich kann kaum sagen, wie mich Ihr Brief gerührt hat. Ich umarme Sie für jedes Wort. Mein Leiden, eine gichtische angina pectoris, der ich beinahe dankbar sein möchte für die Ausdrücke des Mitgefühls, die sie mir eintrug, ist gar nicht gefährlich, obwohl recht quälend. Das Hauptübel ist, daß man ihr nicht leicht mit Arzneien beikommt und sie sich daher lange hinziehen kann; zudem raubt sie mir die Fähigkeit, mich zu bewegen. Was aber mein Leben betrifft, so werde ich es wahrscheinlich noch lange fristen, obschon mein Lied aus ist. Aber Sie müssen leben, nicht nur weil das Leben an und für sich doch etwas Gutes ist, sondern um das Werk, zu dem Sie berufen sind und zu dem außer Ihnen bei uns keiner imstande ist, zu vollenden. Ich denke an Ihre Versprechungen vom letzten Jahr und will nicht glauben, daß Sie sie nicht halten. Ich kann nicht viel schreiben, aber Sie verstehen mich.» – Im September desselben Jahres schrieb er: «Ich habe gehört, daß Ihr Aufsatz¹⁾, der in der *Russkaja Mysl* erscheinen sollte, auf Verfügung der Zensur verbrannt wurde; aber vielleicht besitzen Sie doch einen Abzug? Würden Sie nicht die Güte haben, ihn mir mit der Post hierher zu senden? Sobald ich ihn gelesen habe, sende ich ihn pünktlich zurück. Ich wünsche sehr, diesen Aufsatz zu lesen. – Ich frage Sie nicht, ob Sie etwa literarische Arbeiten in Angriff genommen haben, denn ich weiß, diese Frage ist Ihnen nicht angenehm; aber ich hätte sehr gern ein Wort von Ihnen über Ihr Befinden und ebenso über all die Ihren, die ich zu grüßen bitte.»

Mein Vater sandte Turgenjew die *Beichte* durch eine bekannte Dame nach Paris und bat ihn, an dem Buch keinen Anstoß zu nehmen: er möge versuchen, sich in ihn hineinzudenken und ihn zu verstehen. Turgenjew antwortete darauf: «Ich werde Ihren Aufsatz so lesen, wie Sie es wünschen, das bedarf keines Wortes. Ich weiß, daß ein sehr kluger und sehr aufrichtiger Mensch ihn geschrieben hat. Ich muß mit ihm nicht einverstanden sein, aber vor allem werde ich mich bemühen, mich ganz an seine Stelle zu versetzen. Das wird für mich lehrreicher und interessanter sein, als ihn mit meiner Elle zu messen und nach dem

¹⁾ Die *Beichte*. (In der Gesamtausgabe bei Eugen Diedrichs, Jena.)

zu suchen, worin unsere Meinungen auseinandergehen. Daß ich mich ärgere, ist ganz undenkbar, nur junge Leute ärgern sich, die sich einbilden, sie allein sähen das Licht aus ihrem Winkel; ich aber werde dieser Tage vierundsechzig. Ein langes Leben lehrt nicht, an allem zweifeln – denn an allem zweifeln heißt an sich selbst glauben –, sondern an sich selbst zweifeln, d. h. an das Fremde glauben und sogar ein Bedürfnis danach empfinden. In diesem Sinn werde ich Sie lesen. – Ich habe die Arbeit wieder aufgenommen. Wie würde es mich freuen, zu erfahren, daß auch Sie sie begonnen haben! Gewiß stimme ich Ihnen zu, vor allem muß man recht tun, aber das eine hindert das andere nicht.»

Turgenjew verstand die *Beichte* offenbar nicht und stimmte mit den Anschauungen meines Vaters nicht überein. Er schrieb ihm: «Ich begann einen langen Brief an Sie als Antwort auf die *Beichte*, aber ich beendete ihn nicht und werde ihn nicht beenden, gerade um nicht in einen streitenden Ton zu verfallen.» Gleichzeitig äußerte er in einem Brief an Grigorowitsch (31. Oktober 1882) folgende Ansicht über das Buch: «Dieser Tage erhielt ich durch eine sehr liebenswürdige Moskauer Dame jene *Beichte* Tolstois, welche die Zensur verboten hat. Ich habe sie mit großem Interesse gelesen, es ist eine durch Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit und Überzeugungskraft bemerkenswerte Schrift! Aber sie ist ganz auf unrichtigen Voraussetzungen gegründet und führt letzten Endes zur düstersten Verneinung jedes lebendigen menschlichen Lebens. Auch das ist eine Art Nihilismus... Und dennoch ist Tolstoi vielleicht der bedeutendste Mensch im heutigen Rußland.»

Wie oft habe ich mich gefragt – ich meine, daß auch viele andere es taten –, welches der Grund der häufigen Zerwürfnisse meines Vaters mit Turgenjew sein mochte. Von schriftstellerischer Rivalität konnte, so scheint mir, gar nicht die Rede sein. Seit den ersten Schritten meines Vaters auf literarischem Gebiet anerkannte Turgenjew seine ungewöhnlich große Begabung und dachte nie daran, mit ihm zu wetteifern. Seitdem er bereits 1854 an Kolbassin geschrieben hatte: «Gebe Gott, daß Tolstoi lange lebt, er wird, ich hoffe es bestimmt, uns alle staunen machen», hörte er nie auf, der schriftstellerischen Tätigkeit meines Vaters zu folgen und äußerte sich über sie stets mit Entzücken. «Wenn dieser junge Most ausgegoren hat,» schreibt er 1856 an Druschinin, «wird es ein göttlicher Trank sein.» 1857 schreibt er an Polonskij: «Dieser Mensch wird weit kommen und eine tiefe Spur hinterlassen.» Und dennoch konnten diese beiden Menschen nie in Frieden leben. Wenn man die Briefe Turgenjews an meinen Vater liest, sieht man, daß

seit dem Beginn ihrer Bekanntschaft zwischen ihnen Mißhelligkeiten entstanden, welche sie stets auszugleichen und zu vergessen bestrebt waren, die aber nach einiger Zeit – manchmal in anderer Form – wieder auftauchten und sie nötigten, sich von neuem zu verständigen und auszusöhnen.

1856 schrieb Turgenjew an meinen Vater: «Ihr Brief erreichte mich ziemlich spät, lieber Lew Nikolajewitsch. Vor allem andern will ich Ihnen dafür danken, daß Sie mir ihn sandten. Ich werde nie aufhören, Sie zu lieben und Ihre Freundschaft hoch zu schätzen, obwohl jeder von uns, wahrscheinlich ist es meine Schuld, noch lange in Gegenwart des andern ein gewisses Mißbehagen empfinden wird... Ich glaube, Sie begreifen selbst, woher eben dieses Mißbehagen kommt. Sie sind der einzige Mensch, mit dem ich Mißhelligkeiten hatte. Dies geschah gerade darum, weil ich mich nur Ihnen gegenüber nicht mit bloßer Freundlichkeit begnügen wollte. Ich wollte weiter und tiefer dringen und tat es unvorsichtig, verletzte Sie, störte Ihre Ruhe und zog mich, als ich meinen Fehler bemerkte, vielleicht zu eilig zurück: so ist dieser ‚Graben‘ zwischen uns entstanden. Aber dieses Mißbehagen ist nur ein physischer Eindruck, nichts weiter, und wenn ich bei der Begegnung mit Ihnen ‚blutige Schatten‘ sehe¹⁾, so geschieht das wirklich nicht darum, weil ich ein schlechter Mensch bin. Ich versichere Ihnen, daß es keinen Sinn hat, sich andere Erklärungen auszudenken. Vielleicht bliebe nur noch zu sagen, daß ich älter bin als Sie und einen andern Weg ging. Abgesehen von den sogenannten rein literarischen Interessen haben wir, ich konnte mich davon überzeugen, wenig Berührungspunkte. Ihr ganzes Leben ist auf die Zukunft gestellt, das meine gründet ganz im Vergangenen. Ihnen Folge zu leisten, ist mir nicht möglich; ebenso wenig können Sie mir folgen. Sie sind mir zu fern, und außerdem stehen Sie zu fest auf den eigenen Füßen, um in den Spuren eines andern zu wandeln. Ich kann Ihnen versichern, daß ich nie gedacht habe, Sie seien ein böser Mensch, daß ich Sie nie schriftstellerischen Neides verdächtigt habe. Ich habe in Ihnen (entschuldigen Sie das Wort) viel Unvernunft, aber nie Böses vermutet. Sie selbst sind zu einsichtig, um nicht zu wissen, daß, wenn schon einer von uns zu beneiden ist, gewiß nicht ich es bin.» – Ein Jahr darauf schrieb Turgenjew einen Brief, der, wie mir scheint, als Schlüssel zum Verständnis seiner Beziehungen zu meinem Vater dienen kann: «Sie schreiben, Sie seien sehr zufrieden, weil Sie

¹⁾ Zitat aus Puschkins *Boris Godunow*. D. Ueb.

meinem Rat nicht gefolgt und nicht ausschließlich Schriftsteller geworden sind. Ich will nicht mit Ihnen rechten, mag sein, daß dem so ist. Aber so sehr ich sündiger Mensch mir den Kopf zerbreche, ich bring es nicht heraus, was Sie eigentlich sind, wenn nicht Schriftsteller. Offizier? Gutsbesitzer? Philosoph? Gründer eines neuen Glaubens? Beamter? Geschäftsmann? Ich bitte Sie, helfen Sie mir aus der Verlegenheit und sagen Sie, welche dieser Vermutungen zutrifft. Ich scherze, aber ich würde es in der Tat so sehr wünschen, daß Sie endlich mit vollen Segeln fahren.»

Ich glaube, daß Turgenjew als Künstler in meinem Vater nichts als die ungewöhnlich große dichterische Begabung sah und ihm gar nicht das *Recht* zugestehen wollte, etwas anderes als ein Dichter zu sein. Jede andere Betätigung meines Vaters schien Turgenjew zu kränken, und er war ihm gram, weil er nicht auf seinen Rat hörte und sich nicht einzig und allein dem literarischen Schaffen widmete. Turgenjew war viel älter als mein Vater, stellte aber ohne Bedenken dessen Begabung höher als seine eigene und forderte von ihm nur das eine, daß er die ganze Kraft seines Lebens der schriftstellerischen Arbeit hingebte. Mein Vater aber wollte von Turgenjews Großmut und Bescheidenheit nichts wissen und verharrete auf dem Weg, den seine geistigen Bedürfnisse ihm wiesen. Überhaupt, so sehr der Kampf Tolstoi anfeuerte und seine Kräfte steigerte, so wenig entsprach er der Natur Turgenjews. – War diesem auch das sittliche Streben meines Vaters, wie ich glaube, ziemlich fremd, so legte er doch großen Wert auf die Beziehungen zu ihm und suchte sie stets aufrechtzuerhalten. «Man muß unsern Briefwechsel nicht aufhören lassen,» schrieb er 1856. «Sagen Sie, was treiben Sie eigentlich? Haben Sie sich ganz aufs Ausrotten der Bären verlegt, wie ehemals auf Landwirtschaft, Forstwirtschaft usw.?» Aber sobald die freundschaftlichen Beziehungen hergestellt waren, begann Turgenjew von neuem mit seinen Mahnungen. «Die Mitteilung, daß Sie zur Kunst zurückkehren,» schrieb er 1861, «hat mich gefreut. Jeder Mensch ist so beschaffen, daß er eine bestimmte Art von Arbeit leisten muß. Das *Spezielle* ist ein Merkmal jedes lebenden Organismus, und Ihr Spezielles ist trotz allem die Kunst. Selbstverständlich schließt das für Sie die Möglichkeit nicht aus, sich auch mit Pädagogik abzugeben, besonders in der primitiven Weise, die bei uns in Rußland möglich und notwendig ist.»

Schließlich, fast am Vorabend seines Todes, mit schwacher Hand den Bleistift führend, schreibt er an meinen Vater den letzten Brief, den zu zeichnen er nicht mehr die Kraft hat und den er, statt mit der Unter-

schrift, mit dem nur halb ausgeschriebenen Wort « müde » endet. Er schreibt ihn « auf dem Sterbebett », um meinem Vater zu sagen, daß es ihm eine Freude war, sein Zeitgenosse zu sein, und um seinen letzten, innigen Wunsch auszusprechen: « Mein Freund, kehren Sie zur schriftstellerischen Tätigkeit zurück » – und noch einmal: « Mein Freund, großer Schriftsteller des russischen Landes, hören Sie auf meine Bitte . . . »

Soviel ich weiß, beantwortete mein Vater diesen Brief nicht. Zwei Monate später war Turgenjew nicht mehr.